

Annette Esser

Preisen will ich Gott, meine Geliebte!

Oder: Wie betet eine feministische Theologin?

Wie ein Psalm klingt das einleitende Gebet, das auch für Esser zur Herausforderung wurde. Sie leitet damit Gedanken zu ihrer persönlichen Gebets- und Frömmigkeitspraxis ein, wie sie bereits in früheren Texten formuliert wurden. Und sie bietet eine Liste mit Büchern feministischer Autorinnen zur Spiritualität. red

Preisen will ich Gott, meine Geliebte, denn lieblich ist Sie ganz und gar.

Ihre Gegenwart befriedigt meine Seele; zum Überfließen füllt Sie meine Sinne, so daß ich sprachlos bin.

Ihre Berührung bringt mich zum Leben; die Wärme Ihrer Hände macht mich ganz lebendig.

Ihre Umarmung nährt mich, Körper und Geist; jeder Teil meines Seins antwortet auf Ihre Berührung.

Die Schönheit Ihres Antlitzes ist mehr, als ich ertragen kann; in Ihrem Blick versinke ich.

Wenn Sie mich anschaut, kann ich nichts mehr zurückhalten; wenn Sie um meine Liebe bittet, bricht all meine Abwehr zusammen; mein Stolz und meine Selbstkontrolle sind dahin.

Oh Gott, ich fürchte Deine schreckliche Gnade; ich habe Angst, mich zu verlieren.

Wenn ich mich in den Strudel Deiner Liebe begeben, werde ich die Umarmung überleben?

Und wenn ich in die starke Strömung Deines Verlangens gerate, werde ich dem Ertrinken entkommen?

Aber wie soll ich meine Geliebte zurückweisen, wie kann ich mich der entziehen, nach der mein Herz sich sehnt?

Am Rand Deines Abgrunds schaue ich herab und erzittere; aber mein Blick wird dort nicht ewig gebannt bleiben.

Selbst im Chaos wirst Du mich tragen, auch wenn Wellen und Wogen über mich hingehen, wirst Du mich noch halten.

Denn Dein ist auch das Chaos, und im Strudel mächtiger Wasser bist Du gegenwärtig.

Wenn ich Ihr vertraue, wird Ihre Kraft nicht von mir weichen, und ich werde nicht endgültig vernichtet sein.

Auch wenn ich alles Wissen und alle Sicherheit verliere, mein Gott wird mich niemals verlassen. Sie wird mich neu schaffen in beharrlicher Liebe, so daß ich nicht bangen muß.

Dann will ich meine Geliebte unter den Menschen preisen, unter denen, die Gott zu erkennen suchen.

Janet Morley

Inklusive Sprache

Als ich diesen Psalm Janet Morleys zum ersten Mal hörte, berührte mich seine biblisch-mystische Sprache, und ich empfand die weibliche Rede von Gott als eine echte Herausforderung gerade für mich als Frau. (Später habe ich dann erlebt, daß es Männer oft leichter mit diesem Psalm hatten.) Durch die Texte von Janet Morley¹, deren Übersetzung ins Deutsche ich dann unternahm, lernte ich auch den ersten Gebrauch inklusiver Gebetssprache: einer Sprache, die von Gott nicht nur *exklusiv* in männlichen Gottesbildern spricht – wie es in der gesamten christlichen Tradition dominiert –, sondern auch *inklusiv* weibliche Erfahrungen und Lebensinhalte zum Ausdruck bringt, indem sie z. B. auf die existentiellen Erfahrungen der erotischen Liebe und des Gebärens als Symbole der Gotteserfahrung zurückgreift. Daß es in dieser Sprache nicht einfach darum geht, *Gott* durch die *Göttin* oder einen *Allmächtigen Vater* durch eine ebenso problematische *Allmächtige Mutter* zu ersetzen, zeigt sich auch in der Verwendung verschiedener Bilder für „Gott“, z. B. als *Geheimnis*, als *Unbekannter Gott*, als *Gott der Ganzheit*, als *Gerechter Gott*, als *Unsere Sehnsucht* und immer wieder als *Geist*, als *Schöpfer/Schöpferin* und als *Weisheit*. Damit will Janet Morley nicht nur die Erfahrungen von

¹ Janet Morley, *All Desires Known*, London 1988 (erweiterte Ausgabe London 1992). Dt. Übersetzung: Janet Morley, *Preisen will ich Gott, meine Geliebte. Psalmen und Gebete*. Aus dem Englischen von Cornelia Amecke-Mönnighoff und Annette Esser, Freiburg 1989, 11–13.

Männern und Frauen zum Ausdruck bringen, sondern auch die biblische Tradition des Bilderverbots ernst nehmen und sich immer wieder auf das Evangelium beziehen, welches sie in ihrem eigenen Feminismus, so schreibt sie, korrigiert hat.

Janet Morleys Texte haben in der Frauenordinationsbewegung in England eine große Rolle gespielt² und waren insgesamt über den englischen Sprachraum hinaus für die Formulierung einer inklusiven Gebetsprache bedeutend. Derzeit arbeiten Frauen (und Männer) in allen großen Kirchen an der weiteren Formulierung, Etablierung und Verbreitung inklusiver Sprache in Gebetstexten und Liturgien.³

Eine persönliche Frage

Es scheint mir berechtigt, die Frage zu stellen, ob und wie Frauen, Männer und auch Kinder selbst die traditionelle bzw. die neue inklusive Gebetsprache empfinden. Wie möchten und wie können sie wirklich beten, und was bringt ihre eigenen Erfahrungen und ihren eigenen Glauben tatsächlich zum Ausdruck? Für diesen Artikel wurde diese Frage nach dem Gebet allerdings in etwas anderer Form an mich gestellt, eigentlich als Gretchenfrage: „*Wie betet denn eine feministische Theologin?*“ Abgesehen davon, wie ich mich selbst in die Kategorie „Feminismus“ einordne, berührt mich diese neugierige Frage seltsam. Nicht, weil ich ihr persönlich ausweichen möchte – im Gegenteil –, sondern weil meine eigene Erfahrung des Gebetes und auch der Meditation, die vor jeder Beschäftigung mit dem Feminismus/der feministischen Theologie steht, damit fast ignoriert wird. Denn von Kindheit an habe ich beten gelernt, vor allem von meiner Mutter, und erst sehr viel später kam mein Theologiestudium und meine Beschäftigung mit feministi-

scher Theologie. Diese persönliche Frage nach meinem Gebet erinnert mich allerdings an eine ähnliche Frage meiner Großmutter. Irritiert darüber, daß ich Theologie studierte, fragte sie mich einmal: „*Ja Kind, bist du denn fromm!?*“ Obwohl sie selbst bereits in den 30er Jahren aus der Kirche ausgetreten war, hatte sie eine feste Vorstellung von Frömmigkeit, die allerdings nichts mit eigener Glaubenspraxis zu tun hatte, sondern nur aus Kindheitsrelikten bestand und auf negativen Überzeugungen beruhte.

Was unterscheidet diese beiden Fragen voneinander? Beide zielten inhaltlich auf meine persönliche Gebets- und Frömmigkeitspraxis bzw., in heutiger Sprache, auf meine eigene Spiritualität. Der Unterschied besteht eher in der Beurteilung der Position des-/derjenigen, der/die diese Frage stellt. Zunächst erwarte ich von jedem Frager, daß er/sie bereit ist, sich auch selbst ebenso persönlich mitzuteilen. „Seid stets bereit, einem jeden Rechenschaft zu geben, der euch fragt nach dem Grund eurer Hoffnung“ (1 Petr 3, 15). Und in dieser Mitteilung geht es eben nicht nur um unsere Ansichten, sondern um den tiefsten Grund unserer Hoffnung, d. h. um unsere eigene Selbst- und Gotteserfahrung und um die Praxis, die uns daraus erwächst. Um auf die oben gestellte Frage nach meinem Gebet nun eine erste Antwort zu geben, so würde ich sagen, daß feministische Theologie mir auf allen Ebenen wichtige Impulse gegeben hat: sowohl in meiner Selbsterfahrung, insofern sie geschlechtsspezifisch ist, als auch in meiner Gotteserfahrung, insofern sie die exklusive Bezogenheit auf ein männliches Gottesbild hinterfragt, sowie in bezug auf meine Praxis, insofern sie nicht nur wie auch die politische Theologie der Befreiung die Einheit von Gebet und Handeln, Vision und Politik, einklagt, sondern auch eine veränderte inklusive Gebetsprache und ein neues Interesse an Liturgie und Ritual erweckt hat. Ich möchte diesen Weg beschreiben.

Inspiziert von Teresa

Im Jahr 1986 formulierte ich noch als Studentin einen Text über *meine Spiritualität*.⁴

² Janet Morleys Gebete und Liturgische Texte, u. a. Hochgebete, spielten eine prägende Rolle innerhalb des „Movement for the Ordination of Women“ (MOW), für deren Gottesdienste sie teilweise direkt verfaßt wurden (z. B. in St. Hilda's, London). Wie beliebt und gleichzeitig umstritten diese Texte waren (und sind), zeigte auch eine nächtliche Bücherverbrennung in Cambridge durch männliche Theologen, 1991, die vom dortigen College scharf verurteilt wurde. Ihre liturgischen Texte können seit 1993 von ordinierten Priesterinnen in Liturgien der anglikanischen Kirche verwendet werden.

³ Vgl. die chronologisch angeordnete Literaturliste am Ende dieses Artikels.

⁴ Dieser Text wurde zuerst in einem Buch meines Lehrers, Prof. Peter Lengsfeld, veröffentlicht: *Peter Lengsfeld, Zum tieferen Sinn von Religion. Religionsgespräche in Asien und anderswo*, Petersberg 1993, 30.

Meine Gedanken standen sehr stark unter dem Eindruck dessen, was ich von der spanischen Mystikerin Teresa von Avila durch meine Examensarbeit⁵ gelernt und was ich in meiner eigenen Praxis östlicher Zen-Meditation sowie in mehrjährigen sogenannten „Selbsterfahrungsgruppen“ erfahren hatte.

Spiritualität, das ist Gebet für mich, immer noch, immer wieder. Gebet, das ist für mich Dasein vor dem göttlichen Geist, manchmal zu ihm sprechend, meist mich mit ihm im Einklang spürend. Seit ich um diesen Einklang mit mir selbst, mit dem göttlichen Geist weiß, suche ich öfter das Alleinsein, die Stille auf, und meine Stille ist anders, gefüllter geworden.

Vor allem mein Herz ist es dann, was schlägt, und mein Blick, der schaut, ergriffen von dem Unbedingten und doch nicht Manifesten. Es ist das Feuer, das brennt und mich doch nicht verbrennt. Es ist das Wissen um das Gehen meines Weges, wenn auch nicht um sein Ziel.

Spiritualität, etwas theoretischer und weniger poetisch ausgedrückt, ist das Sich-Öffnen für den Göttlichen Geist und das Leben in Einklang mit ihm. Wie diese Öffnung im einzelnen geschieht, das mag wohl verschieden sein. Das mag von der psychischen Konstitution, von der Lebensgeschichte und vom soziokulturellen Hintergrund des Menschen abhängen.

Teresa hat gesagt, und ich glaube, das gilt für Christen oder jedenfalls für mich immer noch, daß das Gebet das Tor zum Inneren, zur Seele, zu Gott ist. Das Gebet ist ein Weg zunehmender Vergeistigung. Das Gespräch zwischen Ich und Du wird zunehmend intensiviert in der Liebe und transformiert in der Sphäre der Einheit dieser beiden Größen. Ich und Du, ergreifen und ergriffen werden: Das ist eine Bewegung, eine Spannungsbewegung, die beide nicht mehr losläßt – Gott und Mensch – und sie zur mystischen Einheit führt. Das ist das, was der Mensch am meisten ersehnt und vor dem er am meisten zurückschreckt. Das ist das Gottesfeuer, was nicht zu früh ertragen werden kann und was das Ego des Menschen, sein getrenntes Sein unwiederbringlich anbindet an sein wahres Selbst, an sein wesenhaftes Sein, an Gott: Das ist es, was das Ego zum Werkzeug, zum Willen Gottes werden läßt.

Letztlich sagen zu können „Dein Wille geschehe, mir geschehe nach Deinem Wort“, das ist Ziel von Mystik und Spiritualität. Das Ziel eines religiösen Lebens ist es dann,

⁵ Annette Esser, Die Mystik Teresas von Avila als Weg der Selbsterfahrung und der Gotteserfahrung, Münster 1985 (unveröffentlichtes Manuskript).

diesen Willen auch in der Praxis, im Alltag, im Handeln manifest werden zu lassen.

Weibliche oder feministische Spiritualität

Im Laufe der 80er Jahre wuchs das Interesse am Thema „weibliche Spiritualität“, ein Begriff, der dann zunehmend durch den Begriff „feministische Spiritualität“ ersetzt wurde. Im Bereich dieser spirituellen Praxis und Diskussion entwickelte auch ich meine Gedanken um meine eigene Spiritualität weiter.⁶ 1994 formulierte ich sie zusammenfassend für einen Artikel der „christlichen Frau“⁷, im Anschluß an obigen eher meditativen Text:

Meine Spiritualität heute, das ist für mich immer noch Gebet, auch wenn mein Gebet manchmal zur Meditation wird oder meine Meditation zum Gebet. Und wenn ich manchmal keine Worte finde und da nur Stille ist oder wenn allzu viele Worte in meinem Kopf herumgeistern und meine Gedanken abschweifen zu meinem Alltag als Lehrerin und zu allen möglichen Gefühlen von Verletztheit, Freude, Schmerz, Verliebtheit, Schuld, Ärger, Scham, Zerrissenheit . . ., dann finde ich immer wieder zum Gebet. Und mein Gebet besteht darin, mich mit all dem Erlebten wieder neu zu beziehen auf Gott, nicht nur als abstraktem Grund des Seins, sondern auch als liebendes Gegenüber. Und immer wieder erlebe ich, daß aus dieser Beziehung eine Antwort kommt, die mich erhellt, und daß mir ein inneres Wissen erwächst, das mich befreit, so daß ich frohen Herzens und leichten Schrittes weitergehen kann in meinem Leben.

Weiblich ist meine Spiritualität, weil ich Frau bin und mit meinem weiblichen Körper empfinde und weil meine religiöse Sprache,

⁶ Vgl. Annette Esser, Ich sehe wohl, daß wir uns in der göttlichen Liebe so wenig üben (Teresa von Avila) – Oder: Über die Wiederentdeckung mystischer Frauentraditionen als einer notwendigen Dimension weiblicher Spiritualität, in: Schlangenbrut 3/1991; dies., Weibliche Spiritualität, Mystik und die Rede von Gott im Christentum, in: Loccum Protokolle 56/92; dies., Macht, Weisheit und Kontemplation. Weibliche Spiritualität im Religionsunterricht, in: RU 2 (1995), 47–51; dies., Zur Bedeutung weiblicher und mystischer Erfahrung für eine feministische Spiritualität, in: Donata Pahnke – Regina Sommer (Hg.), Göttinnen und Priesterinnen. Facetten feministischer Spiritualität, Gütersloh 1995, 149–150; dies., Inspired by the Women Mystics. Meditations in the Holy Week, in: Annette Esser – Anne Hunt Overzee – Susan Roll (Ed.), Re-Visioning Our Sources. Women's Spirituality in European Perspectives, Kampen 1997, 179–192.

⁷ Annette Esser, Meine Spiritualität ist weiblich, in: „Die christliche Frau“, H. 1 (1994), 7–9.

da wo sie lebendig ist, in leib-seelischen Erfahrungen ihre Quelle hat. Wenn ich also versuche, Gottes Willen zu verstehen und zuzulassen, dann spüre ich dies mit Körper und Seele als Frau. Und wenn ich über das Neue nachdenke, was in mir geboren werden will, dann kann ich nicht nur an geistig-seelische Geburtsprozesse denken, sondern als Frau ist mir immer auch die biologisch-existentielle Möglichkeit bewußt, ein Kind zur Welt bringen zu können. Und wenn ich schließlich an Liebe zu Gott denke, so entflammt mein Herz im Gefühl einer Verliebtheit, die nicht getrennt ist von menschlicher Liebe für die Kinder, die Männer und die Frauen, denen ich mich als Frau in meinem Leben öffne.

Feministisch ist Spiritualität für mich da geworden, wo ich mir der gesellschaftlichen und leib-seelischen Situation als Frau im „Patriarchat“ zunehmend bewußt wurde und werde und wo ich dieses Bewußtsein gemeinsam mit anderen Frauen zum Ausdruck bringe. Von den Mystikerinnen habe ich kaum Patriarchatskritik vernommen, sondern die Rede vom „armen, schwachen Weib“ gehört, und der Verdacht ist nicht unbegründet, daß hier oft die grundlegende christliche Tugend der Demut gegenüber Gott, das Wort „Dein Wille geschehe“, mit falscher Demuthaltung gegenüber Männern verwechselt wurde. Nach meiner persönlichen Beschäftigung mit Teresa habe ich hier von feministischer Theologie gelernt, auch die eigene Stärke und den eigenen Willen als positiv zu entdecken und selbst-bewußt Verantwortung für mein Leben und meine Aufgaben zu übernehmen. Und ich möchte betonen, daß ich mich auf diesen Lern- und Bewußtseinsprozeß feministischer Spiritualität ohne das Lernen von und mit anderen Frauen kaum eingelassen hätte.

Elemente feministisch-spirituellen Bewußtseins sind nicht nur die Erinnerung an die Göttin und das Matriarchat, sondern auch unterdrückte und befreiende Frauenerfahrungen in Bibel und Geschichte. Hier bietet theologische Frauen- und Matriarchatsforschung immer wieder neues Material und neue Verstehens- und Zugangsweisen, zu denen wir Frauen gemeinsam lernen und schöpfen können. Wichtig für unser erwachendes feministisch-spirituellles Bewußtsein ist auch die Entdeckung unseres weiblichen, leib-seelischen Potentials in Kreativität, Bewegung, Tanz und Musik. Da entdecken wir alte Formen neu (wie Bauchtanz und meditativen Tanz). Und in neu entwickelten Formen der Feier von Frauen finden wir alte Symbole und Rituale wieder (wie das Labyrinth, die Spirale, weibliche Übergangsriten oder den Umgang mit den vier Elementen, Erde, Feuer, Wasser, Luft . . .).

Wenn sich feministische Spiritualität da entfaltet, wo wir begonnen haben, gemeinsam feministisches Bewußtsein und weibliches Potential in der Feier von Frauenliturgie und in der Entwicklung neuer Frauenrituale zum Ausdruck zu bringen, so heißt das nicht einfach, daß wir auf einer Art Spielwiese nur um uns selbst kreisen wollen. Schon eher wollen wir uns selbst und andere Frauen und die Wirklichkeit, die nicht alle von uns „Gott“ nennen, erfahren und Freude und Ernsthaftigkeit miteinander teilen. Und wir möchten gemeinsam Kraft schöpfen, auch um unsere Aufgaben im Leben besser anzugehen. Ganz konkret in unserem Alltag sowie im weltweit notwendigen Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. An diesem Prozeß persönlich und in der Gemeinschaft mit anderen Frauen und Männern mitzuarbeiten betrachte ich zunehmend als Inhalt und Auftrag meiner Spiritualität.

Zu diesem Artikel erhielt ich einen Leserinnenbrief einer wohl älteren Dame, die in scharfem Ton meinte, daß dieser Text ja wohl nicht mehr katholisch, ja sogar christlich zu nennen sei. Der scharfe verurteilende Ton, mit dem eine Frau einer anderen den rechten Glauben abspricht, erschreckte mich. Es kam mir vor, als hätte ich es nicht mit einem Gegenüber zu tun, das wie ich versuchte, „Rechenschaft über seine Hoffnung“ abzulegen, sondern mit einer autoritätshörigen „Gläubigen“, die die Aufgabe katholischer Inquisition wahrnimmt, da wo sie meint, daß die eigentlichen Glaubenswächter dies nicht mehr genügend wahrnehmen. – Bei weiterem Nachdenken und nachdem ich mich auch selbst in einem Leserinnenbrief als Katholikin verteidigt hatte, kam mir aber noch folgendes in den Sinn: Ich hatte versucht, in meinem Artikel über meine eigene religiöse Erfahrung oder mein eigenes persönliches Glaubenszentrum hinauszugehen, und versucht zu beschreiben, was „frau“ spirituell bewegt. Ich hatte darüber geschrieben, was für „unser spirituelles Bewußtsein“ wichtig ist, und war damit ansatzweise vielleicht mehr dem feministischen Zeitgeist gefolgt als meiner eigenen Intuition. Obwohl ich versucht hatte, sehr ehrlich zu schreiben, hatte ich nichts von meinen manchmal auch abneigenden Gefühlen während feministischer Liturgien geschrieben, nichts davon, daß die Frage nach der Gotteserfahrung als „Realität“ oder als soziales „Konstrukt“ evtl. Gräben in uns

aufwerfen könnte, und darüber, daß ich daher manches als etwas flach, kurzgegriffen oder naiv empfand. Ich wollte dieser kleinen Pflanze feministischer Liturgie zum Wachsen verhelfen, und dazu gehörte auch ein notwendiger Schutz, der die positiven Erfahrungen damit in den Vordergrund stellte.

Gott, meine Geliebte, preisen

Wenn ich nun wieder auf die Frage antworten soll, was es mit meinem Gebet als feministische Theologin auf sich hat, so kommt meine Antwort aus dem Kontext eines nun bereits dreijährigen Promotionsstudiums am Union Theological Seminary in New York. In diesem Kontext wird das, was ich früher als feministische Liturgie definierte, jeden Tag in ähnlicher Weise von Frauen und Männern in unserer „St. James Chapel“ praktiziert. Das heißt, feministische Liturgie in dieser Perspektive wäre nicht nur für Frauen, sondern in einer Zeit ausgeprägten Individualismus – wie extrem in Amerika – ein Gemeinschaftserlebnis, das mit Hilfe von Symbol und Ritual weiterentwickelt wird. – Feministische Liturgie ist hier auch als solche nicht mehr Avantgarde, da „Feminismus“ insgesamt als Theoriebewegung weißer Mittelschichtfrauen dekuviert wurde. Demgegenüber formulieren nun „African Americans“, asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Frauen (und Männer) ihre Theologien und erheben ihre Stimme in Gebet und Meditation. Das bringt mich dazu, meine eigene Gebetskultur stärker kontextuell zu reflektieren und mich anderen Stimmen zu öffnen. – Das dritte, das ich hier, insbesondere von der „afrikanisch-amerikanischen Kultur“ gelernt habe, ist es, auf eine neue alte Art zu beten. Ich habe gelernt, über mein „calling“, meine geistige Berufung auch als katholische Frau ernsthaft zu reden und als „Chaplain“ in der Klinik mit meinen Patienten am Krankenbett zu beten. Dabei habe ich entdeckt, daß beten nicht nur mit, sondern auch für den anderen persönlich und konkret sein kann. Wenn ich z. B. konkret mit und für eine psychisch depressive oder sexuell mißbrauchte Frau bete, dann ist das, was „feministische Theologinnen“ theologisch einklagen, plötzlich ganz konkret in unserer Mitte. Mein Gebet wird sehr praktisch, und dann wird es doch auch wieder zu einem Lobpreis Gottes, der/die diejenige, die

hier am Abgrund steht, sieht und auffängt. Und das Aussprechen eines Gebets wird wahrlich zum Ausdruck unserer Hoffnung.
Am Rande Deines Abgrundes stehe ich und erzittere, aber ich werde dort nicht ewig gebannt bleiben. Auch wenn Wellen und Wogen über mich gleiten, wirst Du mich halten. Auch wenn ich seelisch, körperlich oder intellektuell mißbraucht wurde, wirst Du mich nicht verachten. Aber Du wirst mich neu erschaffen in beharrlicher Liebe, so daß ich nicht bangen muß. Dann will ich Dich, meine Geliebte, unter den Menschen preisen, unter denen, die Dich zu erkennen suchen.

Literatur

Janet Morley, Preisen will ich Gott, meine Geliebte. Psalmen und Gebete. Aus dem Englischen von Cornelia Amecke-Mönnighoff und Annette Esser, Freiburg 1989; *Eva Maria Schmidt – Mieke Kornhof – Renate Jost* (Hg.), Feministisch gelesen, Bd. 1 u. 2, Stuttgart 1988, 1989; *Luise Schottroff – Dorothee Sölle*, Hannas Aufbruch. Aus der Arbeit feministischer Befreiungstheologie: Bibelarbeiten, Meditationen, Gebete, Gütersloh 1990; *Christine Hojenski – Birgit Hübner – Reinhold Hundrup – Martina Meyer* (Hg.), Meine Seele sieht das Land der Freiheit. Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis (mit einem Vorwort von Hedwig Meyer-Wilmes), Münster 1990; *Sibylle Fritsch – Bärbel von Wartenberg-Potter* (Hg.), Die tägliche Erfindung der Zärtlichkeit. Gebete und Poesie von Frauen aus aller Welt, Gütersloh 1990; *Sibylle Fritsch* (Hg.), Von Schönheit und Schmerz. Gebete und Poesie von Frauen aus aller Welt, Gütersloh 1991; *Christel Voß-Goldstein* (Hg.), Abel wo ist deine Schwester? Frauenfragen. Frauengebete, Düsseldorf 1991; *Heidi Rosenstock – Hanne Köhler*, Du Gott. Freundin der Menschen. Neue Texte und Lieder für Andacht und Gottesdienst, Stuttgart 1991; *Pinna Navè Levinson*, Esther erhebt ihre Stimme. Jüdische Frauen beten, Gütersloh 1993; *Brigitte Enzner-Probst – Andrea Felsenstein-Roßberg*, Wenn Himmel und Erde sich berühren: Texte, Lieder, Anregungen für Frauenliturgien, Gütersloh 1993; *Irene Löffler-Meyer*, Unsere Spiritualität entdecken und feiern, Mainz 1996; *Veronika Prüller*, Wir Frauen sind Kirche – Worauf warten wir noch? Feministische Kirchenräume. Anregungen für das Leben in christlichen Gemeinden, Freiburg 1992; *Teresa Berger*, Liturgie und Frauseele. Die Liturgische Bewegung aus der Sicht der Frauenforschung, Stuttgart 1993; *Hanna Strack*, Segen – Herberge in unwirtlicher Zeit, Texte und Schreibwerkstatt von Adelheid Strack-Richter, Zorneding 1993; *Donata Pahnke – Regina Sommer* (Hg.), Göttinnen und Priesterinnen. Facetten feministischer Spiritualität, Gütersloh 1995; *Hanna Strack*, Segen ist nicht nur ein Wort. Tänze – Gesten – Meditationen – Rituale, Zorneding 1996; *Renate Jost – Ulrike Schweiger* (Hg.), Feministische Impulse für den Gottesdienst, Stuttgart – Berlin – Köln 1996; *Annette Esser – Anne Hunt Overzee – Susan Roll* (Hg.), Re-Visioning Our Sources. Women's Spirituality in European Perspectives, Kampen 1997.